



Diskussionspapier

Kirchliche Trauung für alle

I. Ausgangslage

1. Politik und Kirche

Das eidgenössische Parlament hat am im Sommer und Herbst 2020 entschieden, dass auch gleichgeschlechtliche Paare eine zivilrechtliche Ehe eingehen können. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (heute Evangelische Kirche Schweiz EKS) empfiehlt seinen Mitgliedkirchen, die kirchliche Trauung auch für gleichgeschlechtliche Paare zu ermöglichen. Es ist an den Landeskirchen, darüber zu entscheiden.

2. Homosexualität

Wenn in diesem Papier von Homosexualität die Rede ist, dann sprechen wir nicht bloss vom Ausleben von Sexualität, sondern von der Ausrichtung des Verlangens nach Liebe, tiefem Vertrauen und körperlichen Begehrens auf Menschen des gleichen Geschlechts, d.h. von einer Dimension menschlicher Identität.

3. Wie wir die Bibel verstehen

In einer christlichen Kirche ist man sich über den Grundsatz einig, dass die Bibel für den Glauben und sein Handeln die verbindliche Textsammlung ist. Wie die biblischen Texte zu interpretieren sind, darüber bestehen aber unterschiedliche Auffassungen. Die folgenden Bemerkungen zu biblischen Texten und ihrer Interpretation erfolgen gemäss einem historischen Zugang. Es sollen damit anders vorgehende Zugänge nicht schlechthin ausgeschlossen sein. Wohl aber soll, wer anders vorgeht, dieses sein Vorgehen mit nachvollziehbaren Argumenten begründen.

II. Kirchliche Trauung für alle

1. Ehe, Liebe und Sexualität in der Bibel

Die Schöpfungsberichte in Genesis 1 und 2 erzählen von der Erschaffung von Mann und Frau: «Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild; als Mann und Frau schuf er sie» (Gen. 1, 27). Und: «Darum verlässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden ein Fleisch» (Gen. 2, 24). Aus beiden Stellen lässt sich nicht normativ ableiten, dass es liebende Gemeinschaft allein zwischen Mann und Frau geben darf.

Im Alten Testament begegnen verschiedene Beziehungsformen zwischen Mann und Frau, die weder problematisiert noch als Norm gesetzt werden: die Einehe zwischen Mann und Frau, auch mit Nebenfrauen; die Mehrehe mit zwei oder vielen Frauen; die sog. Leviratehe, bei der ein Mann die kinderlose Witwe seines Bruders heiratet. Ein «biblisches» oder gar «gottgewolltes» Eheverständnis lässt sich daraus nicht ableiten.

Auch das Neue Testament äussert sich nicht einheitlich zur Ehe. Jesus verbietet die Ehescheidung um des Schutzes der Frau willen. Ansonsten ist er – selber unverheiratet – nicht besonders ehe- und familienfreundlich. Als seine wahre Familie bezeichnet er seine Jünger – «wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter» (Mk. 3, 35). Der ebenfalls unverheiratete Paulus sieht die Ehe als «Notordnung», um die menschliche Triebhaftigkeit zu kanalisieren. Sein bekanntes «Hohelied der Liebe» (1. Kor. 13) spricht nicht von der Liebe in der Ehe, sondern in der christlichen Gemeinde.

Erst in späteren Texten des Neuen Testaments rückt das eheliche Zusammenleben stärker in den Vordergrund. Der wichtigste darunter ist Eph. 5, 21–33, wo eine Parallele zwischen Mann und Frau und Christus und der Kirche gezogen wird. Die Liebe Christi soll der Massstab für die Liebe zwischen Mann und Frau sein. Der Text spricht also vor allem von einer bestimmten Beziehungsqualität. Dass diese Beziehungsqualität ausschliesslich zwischen Mann und Frau möglich sei, lässt sich daraus wieder nicht ableiten.

Homosexualität wird im Alten und Neuen Testament nur an wenigen Stellen erwähnt; alle diese Stellen äussern sich negativ zur Praxis gleichgeschlechtlicher Sexualität. Die entsprechenden Verbote in Lev. 19 und 20 richten sich alle an Männer. Für gleichgeschlechtlichen Beischlaf wird die Todesstrafe gefordert, so wie für Ehebruch oder andere sexuelle Grenzüberschreitungen. Diese Texte spiegeln eine antik-orientale, patriarchale Gesellschaftsordnung und können kaum als Grundlage für heutige Regelungen dienen.

Die wichtigste Stelle im Neuen Testament ist Röm. 1, wo Paulus homosexuelle Praxis als Ausdruck menschlicher Sünde nennt, zusammen mit Unrecht, Habsucht, Bosheit, Mord, Arglist etc. (Verse 26–29). Der Abfall von Gott, so Paulus, drückt sich aus in einer Lebenspraxis, die das Zusammenleben der Menschen zerstört. Dazu gehört für ihn auch das sexuelle Begehren von Menschen desselben Geschlechts, das er – wie allgemein die Antike – als «unnatürlich» taxiert. So, wie es für ihn «natürlich» ist, dass Frauen im Gottesdienst ihre Haare aufstecken müssen (1. Kor. 11–14–15). Bei Paulus ist zu lernen, dass auch die Sexualität kein ethikfreier Raum ist. Auch sie muss in Verantwortung vor Gott gelebt werden.

2. Zur Theologie der Ehe

Ein Satz aus dem Römerbrief beschreibt, wie die Beziehung zwischen den Menschen – und damit speziell in der Ehe – beschaffen sein soll: «Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zur Ehre Gottes» (Röm. 15,7). Diese Beziehung lässt sich in zwei Stichworten charakterisieren: Annahme und Hingabe. Christus nimmt jeden Menschen an, mit seinen hellen und dunklen Seiten. In unseren Beziehungen sollen wir jedem Menschen als jemandem begegnen, den Gott bedingungslos annimmt. Wir sollen Menschen gleichsam mit den Augen Gottes ansehen. Der eigentliche Kern der Liebe ist die Hingabe: Sie sucht nicht sich selbst, sondern den andern Menschen; sie freut sich an seiner Freude und sucht ihr Wohl. Das Geheimnis der Liebe besteht darin, dass ich gerade dort, wo ich mich zurücknehme, mich als beschenkt erfahre.

Gilt diese Beziehungsqualität nur zwischen Mann und Frau? Wo die Bibel von der Ehe spricht, ist sie nicht am Mann- und Frausein der Beteiligten interessiert, sondern an der Qualität ihrer Gemeinschaft. An dieser Qualität orientiert sich deshalb ein kirchliches Verständnis der Ehe. Durch ihre Traupraxis möchte sie Beziehungen, die sich durch Annahme und Hingabe auszeichnen, würdigen, fördern und schützen. Ob es sich dabei um gegengeschlechtliche oder gleichgeschlechtliche Paare handelt, darf dabei keine Rolle spielen.

Nach reformiertem Verständnis ist die Ehe kein Sakrament, also keine Gemeinschaft, durch die ein Paar in spezieller Weise an der göttlichen Gnade Anteil bekommt. Sie ist aber mehr als eine Verbindung, die in der Kirche gesegnet worden ist. Die Reformierten verstehen die Ehe als Gemeinschaft, in welcher zwei Menschen das Geschenk der Liebe des andern dankbar entgegennehmen und sich ihrerseits zur liebenden Hingabe verpflichten. Im Wissen darum, dass ihr menschlicher Bund aufbewahrt bleibt im Bund, den Gott mit allen Menschen geschlossen hat.

3. Gewissensfreiheit für Pfarrerinnen und Pfarrer

Die Kirchenordnung garantiert Pfarrerinnen und Pfarrern die Freiheit in ihrer Verkündigung des Evangeliums (Art. 124 Abs. 2). Die Themen rund um Liebe, Ehe und Sexualität betreffen zentrale Fragen des Bibelverständnisses und des persönlichen Glaubens. Die Gewissensfreiheit muss deshalb in diesem Bereich gewährleistet sein. Kein Pfarrer und keine Pfarrerin kann von seiner oder ihrer Kirche gezwungen werden, die Trauung eines gleichgeschlechtlichen Paares zu vollziehen. Diese Möglichkeit besteht bereits heute: «Wenn eine Amtshandlung den Pfarrer in einen Gewissenskonflikt bringt, kann er sich durch den Kirchgemeinderat von deren Ausführung dispensieren lassen» (Art. 132 Abs. 1).

III. Trotz Differenzen *eine* Kirche

Die Differenzen über die Thematik der Trauung für alle können die Einheit unserer Kirche bedrohen. Die Einheit einer Kirche ist aber ein hohes Gut. Wo eine Kirche gespalten ist, wo ihre Glieder sich gegenseitig verurteilen und miteinander im Streit liegen, dort geht die Glaubwürdigkeit ihrer Verkündigung verloren. Denn ihre Botschaft ist eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung!

Allerdings sind Differenzen in der Kirche nicht per se schlecht. Die Einheit der Kirche ist nicht zu verwechseln mit Einheitlichkeit oder gar Uniformität. In 1. Kor. 12 prägt Paulus dafür das bekannte Bild vom Leib mit seinen vielen Gliedern. Der Fuss, sagt er, kann nicht zur Hand sagen, es brauche sie nicht; oder das Ohr, es gehöre nicht zum Leib, weil es kein Auge sei. In der Kirche gibt es unterschiedliche Glieder, alle gehören dazu und brauchen einander.

In diesem Sinne versteht auch unsere Kirche ihre Einheit, wenn sie im zweiten Leitsatz der Vision festhält: «Vielfältig glauben». Zur Einheit wird diese Vielfalt, wo man aneinander Anteil nimmt, sich für einander interessiert und einander in aller Unterschiedlichkeit respektiert. Die Fragen rund um Ehe und kirchliche Trauung zeigen uns, wie anspruchsvoll dieses gut reformierte Modell von Einheit in der Kirche sein kann.

Auch in der Kirche gilt der Satz des Paulus: «Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.» Wir sollen auch jede Mitchristin, jeden Mitchristen als jemanden ansehen, die oder den Christus angenommen hat. Selbst dann, wenn sie oder er anders denkt als wir. Wo Menschen einander so sehen, werden sie sich nicht leichtfertig voneinander trennen.

Konkret tragen folgende Schritte dazu bei, als Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Auffassungen trotzdem *eine* Kirche zu bleiben:

(1) Wir machen uns unsere *gemeinsame Basis* bewusst: Gottes Berufung an uns alle; die Bibel als gemeinsame Grundlage; die reformatorische Herkunft; Taufe, Abendmahl und Unser Vater, die allen wichtig sind. Angesichts dieser breiten Basis muss man sich immer fragen, ob die Differenzen genügen, um uns zu trennen. Die entscheidende Frage muss sein: Müssen wir sagen, dass eine Trennung von den andern nötig ist, damit wir den Auftrag Jesu glaubwürdig wahrnehmen können?

(2) Wichtig ist auch der *konstruktive Umgang mit den Differenzen*: Hilfreich ist, jede Position als Ausdruck des gemeinsamen Versuchs zu sehen, die Frage nach dem richtigen Verständnis heutigen Christseins zu verstehen und zu würdigen. Wo wir unsere Einstellungen so sehen, rücken die Fragen statt die Antworten in den Vordergrund. Und wir sehen einander eher als Suchende denn als unterschiedlich Denkende.

(3) Zum Ernstfall wird das Gespräch, wo man *sich verbindlich* auf bestimmte Punkte *verpflichtet*. Zum Beispiel auf eine faire Kommunikation, auf die regelmässige Pflege von Beziehungen oder auf das Gebet füreinander. Unabdingbar ist, dass die Verpflichtungen realistisch sind und einen wirklichen Fortschritt versprechen.